

# Eine Stimme wie aus dem Märchen

*Pene Pati ist eine Art Youtube-Pavarotti – er hat stets ein Lächeln im Gesang*

THOMAS BALTENSWEILER

Der Beruf des Opernsängers, des Tenors zumal, ist einer der aussergewöhnlichsten – aussergewöhnlich erscheint in vielen Fällen aber auch der Weg dahin. Bei Giuseppe di Stefano etwa verlief er von Cafés über ein Schweizer Internierungslager zu den Mikrofonen des Westschweizer Radios. Sein Kollege Mario del Monaco soll nach einer Stimmkrise kurzerhand nichts mehr auf den Rat von Lehrern gegeben haben. Und Siegfried Jerusalem wurde entdeckt, als er aus dem Orchestergraben mutig auf der Bühne einsprang. Dem Senkrechtstarter unter den heutigen Tenören, dem 1987 in Samoa geborenen, in Neuseeland aufgewachsenen Pene Pati, wurde es ebenfalls nicht an der Wiege gesungen, dass er heute in Paris, Wien und Berlin auf der Bühne stehen würde.

Oder vielleicht doch? Wie Pati im Gespräch sagt, ist in seinem Geburtsland das Singen tief in der Kultur verwurzelt: Mythen und Geschichten wurden durch den Gesang überliefert – was ähnlich auch in der Oper geschehe. Pati entdeckte seine Neugier für Vokalmusik in einem Chor, in den er eintreten musste, weil seine High School dies – um Stereotypen entgegenzuwirken – zur Bedingung für die Mitgliedschaft im Rugby-Team gemacht hatte. Seine ersten Gesangslehrer waren dann Youtube-Videos.

## Schlussston in Rekordlänge

Pati hatte das Glück, dass ihm von Anfang an die tenorale Lage zur Verfügung stand – er musste sich die hohen Töne nicht erst erarbeiten. Allerdings wunderte er sich, wie es möglich sei, dass Pavarotti, Domingo und Carreras diese mit viel grösserer Leichtigkeit als er selbst zu produzieren verstanden. Deshalb studierte er ihre Körperhaltung und ihre Mimik, Pati lernte also zunächst unter visuellem, nicht unter auditivem Aspekt. Den Klang der anderen habe er dagegen nie zu imitieren versucht. Dass er heute das Label «neuer Pavarotti» umgehängt erhält, empfindet er als schmeichelhaft – aber auch als Belastung.

Auf seiner ersten Rezital-CD, die schlicht «Pene Pati» heisst, kostet er zwar die hohen Töne aus, wie es der berühmte Italiener tat – etwa in «La donna è mobile» aus Verdis «Rigoletto» oder



Pene Pati als Roméo bei einer Probe zu Charles Gounods Oper «Roméo et Juliette», 2019 in San Francisco. CARLOS AVILA GONZALEZ / GETTY

«Amis, amis» aus Rossinis «Guillaume Tell», wo er den Schlussston in Rekordlänge hält. Gleichzeitig setzt er sich aber auch deutlich von Pavarotti ab, indem er das Programm etwa zur Hälfte mit französischem Repertoire bestreitet. Hier zeigt sich Pati gleich versiert wie bei Verdi oder den Belcanto-Komponisten, und das, obwohl er sich auch die französische Aussprache mithilfe einer App beigebracht hat. Dies entlockt ihm – nicht das einzige Mal während des Gesprächs – ein herzhaftes Lachen.

## Ein Anruf aus Cardiff

Pati ist jedoch kein Autodidakt geblieben. 2012 nahm er an einem Gesangswettbewerb in Sydney teil. Vorher hatte er sich gesagt: «Wenn ich gewinne, fahre ich mit dem Singen weiter, sonst lasse ich es.» Er gewann – worauf der renommierte Tenor Dennis O'Neill ihn anrief und fragte, ob er sein Schüler in

Cardiff werden wolle. Pati glaubte zuerst, O'Neill habe jemand anderen anrufen wollen! In Cardiff gefiel es dem jungen Tenor dann so gut, dass er nach einem Jahr seiner Frau Amina Ebris, seinem Bruder Amitai und seinem Cousin Moses Mackay ebenfalls das Studium dort ermöglichen wollte. Zum «Fundraising» gründete er mit Bruder und Cousin das Trio «Sol3 mio», das in Neuseeland binnen weniger Wochen enormen Erfolg hatte und vor mehreren tausend Zuschauern auftreten konnte. Pati erklärt sich dies mit einem Fernsehauftritt, der die Menschen neugierig machte auf diese drei Polynesier, die sich für Oper interessierten. Dass sie als Opernsänger populäre Musik vortrugen, schlägt wiederum einen biografischen Bogen zu den «Drei Tenören», Patis ersten Vorbildern.

2016/17 nahm Pati am Förderprogramm der Oper San Francisco teil, nachdem er drei Jahre zuvor ein entsprechendes Angebot ausgeschlagen hatte –

einerseits wegen des familiären Trios, andererseits, weil er sich noch nicht reif genug dafür fühlte. Der dortige Operndirektor dagegen traute Pati viel zu und überantwortete ihm zum Einstand gleich den Herzog in «Rigoletto».

## Vokale «Stunts»

Einen weiteren Meilenstein stellte 2019 die männliche Hauptrolle in Gounods «Roméo et Juliette» dar, für die Pati in San Francisco zunächst nur als Cover vorgesehen war. Seither geht alles sehr schnell. Zu den bisherigen Stationen seiner Karriere werden sich die Metropolitan Opera New York ebenso wie das Opernhaus Zürich hinzugesellen. Seit anderthalb Jahren lebt Pati ausschliesslich aus dem Koffer und hat lediglich Lagerräume in Paris und San Francisco, aber keine feste Wohnung gemietet. Irgendwann will er sich mit seiner Frau in Barcelona niederlassen.

In Patis Biografie mischt sich Märchenhaftes auf eine eigenartige Weise mit dem Kommerziellen. Der sympathische Künstler, der einen CD-Vertrag mit Warner in der Tasche hat, wirkt im Gespräch erstaunlich geerdet. Ob ihn das allein vor vorzeitigem Verschleiss bewahren kann, wird sich weisen müssen. Zwar konzentriert er sein Repertoire klug auf lyrische Partien – neben den erwähnten Charakteren zählt der Nemorino («L'elisir d'amore») zu seinen Favoriten. Doch ist unverkennbar, dass Pati stimmlich gern das Füllhorn ausschüttet. Youtube-Videos oder seine Arien-CD manifestieren die Neigung zu vokalen «Stunts». Allfälligen stilistischen Einwänden hält er selbstbewusst entgegen, dass Purismus Sänger einschränke – er hingegen ergänze die Vorlagen mit seinen eigenen Gefühlen.

Tatsächlich scheint Pati mit einem Lächeln in der Stimme zu singen. Die-

Die französische Aussprache hat er sich mithilfe einer App beigebracht.

ses resultiert, technisch gesprochen, aus den Obertönen des Timbres und gestalterisch aus der Verve seines Vortrags. Diese Emotionalität kaschiert, dass die Tonbildung Patis noch nicht ganz ebennässig erfolgt; es ist, als ob sich der Stimmsitz zuweilen verlagere, wobei auch eine härtere Strähne des Timbres zum Vorschein kommen kann.

Im Kontrast dazu steht die wunderbare Mezzavoce, die – in Roméos oder Nemorinos Arien – wie Honig strömt, ohne jedoch honigsüß-klebrig zu klingen. Wie sich die Stimme und das Künstlerum Patis entwickeln werden, ist kaum absehbar. Bis jetzt hat vieles in seinem Leben eine positive Wendung genommen. Hoffentlich bleibt das so.

CD-Hinweis: «Pene Pati» – Arien von Verdi, Rossini, Meyerbeer, Massenet u. a. Pene Pati (Tenor), Orchestre National Bordeaux Aquitaine, Emmanuel Villalume (Leitung). Warner Classics CD 0190 296 348 631 (1 CD).

# Aus dem Demokraten wird ein Diktator

*Der ungarische Schriftsteller György Dalos nimmt sich das «System Orbán» vor, seine Analyse ist aber lückenhaft*

ULRICH M. SCHMID

György Dalos ist kein Freund von Viktor Orbán. Dazu hat er allen Grund. Als Intellektueller fühlt er sich von Orbáns Politik direkt angegriffen. In einer Brandrede kurz vor seinem Erdrutschsieg 2010 benannte der Fidesz-Partei-chef seine Feinde, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Die Kulturschaffenden hätten sich mit ihrer sozialliberalen Werteordnung vollkommen diskreditiert: «Die Schriftsteller sind der Meinung, trotz allem gute Romane geschrieben zu haben. Als massgebliche Elite haben sie allerdings abgewirtschaftet.» Nun gehe es darum, eine auf ständiges Regieren ausgerichtete Politik durchzusetzen. Die nationalen Angelegenheiten müssten in einem grossen, zentralen Kraftfeld entschieden werden, das ohne lästige Diskussionen auskomme.

Der Plan ging auf: Fidesz konnte von der eklatanten Schwäche der sozialliberalen Regierung profitieren, nachdem Ministerpräsident Gyurcsány sich in einer geleakten Rede offen damit gebrüstet hatte, seine Wählerschaft belogen zu haben. Orbán erklärte seinen Wahlsieg zur «Revolution» und gab dem Land eine neue Verfassung, die ihre nationalistische Ausrichtung bereits

im Titel trägt: Der offizielle Staatsname lautet seit 2012 nicht mehr «Republik Ungarn», sondern «Ungarn». Orbán verfolgt eine revisionistische Politik und betrachtet auch die zahlreichen ethnischen Ungarn ausserhalb der Staatsgrenzen als potenzielle Wähler. Seine Verve geht so weit, dass er seinem Redenschreiber sogar verbietet, Ungarn als «kleines Land» zu bezeichnen.

## Revisionistische Politik

Skrupellos baut Orbán seither Politik, Wirtschaft und Medien nach seinen Vorstellungen um. Der ehemalige Kulturminister Bálint Magyar bezeichnet Ungarn heute als «Mafiastaat», in dem alle Institutionen vom Verfassungsgericht über den Rechnungshof bis zur Nachrichtenagentur die Linie der Regierung vertreten. Er verortet das «System Orbán» in einem Niemandsland zwischen Diktatur und Demokratie. Die Regierung könne auf den Rückhalt in der Mehrheit der Bevölkerung zählen. Gleichzeitig lasse sie Kritik in sorgfältig eingehegten Foren zu. Dazu gehören etwa die sozialen Netzwerke, die in Ungarn als «Kommunikationswuträume» funktionieren.

Dalos legt einen kenntnisreichen, etwas geschwätzigen und nicht immer

überzeugend gegliederten Überblick über das «System Orbán» vor. In einem Kapitel, das seltsamerweise den Abschluss des Buches bildet, zeichnet er den aufhaltsamen Aufstieg des Viktor Orbán nach. Bereits 1988 gründete der geschickte Machtpolitiker die Fidesz-Partei, die sich für ein «demokratisches Ungarn», für eine staatlich-private «gemischte Wirtschaft» und ein «blockfreies Europa» einsetzen wollte. Ein Jahr später forderte Orbán in einer ebenso mutigen wie machiavellistischen Rede am Jahrestag der Hinrichtung von Imre Nagy den Abzug der Roten Armee aus Ungarn. Überlebende Zeugen des niedergeschlagenen Aufstandes von 1956 kritisierten Orbán später für diesen Auftritt: «Er allein war unter uns der Politiker, und wir waren die erschütterten Teilnehmer.» Zu dieser Zeit war Orbán bereits Stipendiat der Soros Foundation, die ihm eine Studienreise nach Oxford ermöglichte.

Orbán hat sich von einem überzeugten Liberalen zu einem autoritären Herrscher gewandelt, der seine Partei mit eiserner Faust regiert. Dalos bezeichnet Fidesz als «homogene Organisation mit Führerprinzip». Es gebe kaum interne Diskussionen. Auch das Gespräch mit anderen Parteien werde grundsätzlich verweigert. Orbán treffe

alle wichtigen Personalentscheidungen selbst. Er verbanne Abweichler im besten Fall nach Brüssel oder sonst nach Debrecen oder Hódmezővásárhely.

Im Zug seiner Radikalisierung hat Orbán auch seinen ehemaligen Gönner fallengelassen. Mittlerweile gilt George Soros in Ungarn als Staatsfeind Nr. 1. Im Zuge der Flüchtlingskrise gab die Regierung Orbán der angeblichen Bedrohung für die ungarische Nation ein Gesicht: Auf zahlreichen Plakatwänden prangte Soros' Konterfei, er wurde als Handlanger fremder Mächte diffamiert.

## Unausgewogene Auswahl

Dalos zeichnet in Einzelstudien nach, mit welchen Tricks sich das «System Orbán» im öffentlichen Leben durchsetzt. Unter dem Deckmantel des Jugendschutzes wurde der Tabakhandel in ein nationales Monopol übergeführt. Die willkürliche Vergabe von Verkaufslizenzen trieb viele traditionelle Kioske in den Ruin. Wichtiger noch sind die Umwälzungen im Printsektor. Oppositionelle Zeitungen wechselten unter dubiosen Umständen den Eigentümer. Sie stellten ihr Erscheinen entweder ein oder passten ihren Inhalt der Regierungslinie an. Schliess-

lich kritisiert Dalos die staatliche Hochschulpolitik. Die von Soros finanzierte Central European University (CEU) wurde aus Budapest nach Wien vertrieben. Eine unter Druck der EU erfolgte Rücknahme der «Lex CEU» kam zu spät. Gleichzeitig schloss die Regierung eine «strategische Vereinbarung» mit der chinesischen Fudan-Universität, die einen überdimensionierten Campus in Budapest errichten soll.

Dalos wirft interessante Schlaglichter, allerdings bleibt die Auswahl der Themen unausgewogen. Es gibt zwar eigene Kapitel über das Verhältnis zur Türkei und zum Judentum, aber kaum Erklärungen über Orbáns eigentümliche Faszination für Putins Russland oder über die Rolle von Katholizismus und Protestantismus in Ungarn.

Immerhin beweist Dalos Humor für die Bewältigungsstrategien einzelner Bürger gegen das «System Orbán». So freut er sich über die Gründung der «Partei des Hundes mit zwei Schwänzen», die ihren Wählern Freibier oder das ewige Leben verspricht und die Einführung des Forint in ganz Europa fordert.

György Dalos: Das System Orbán. Die autoritäre Verwandlung Ungarns. Verlag C. H. Beck, München 2022. 224 S., Fr. 28.90.